

Pommersche Heimat

Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt. — Mitteilungen des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Turner-Str. 61 oder an die Geschäftsstelle des Pomm. Genossenschaftsblattes Kaiser-Wilhelm-Str. 1, zu richten.



Erscheint in den ersten Tagen
::: eines jeden Monats. :::

Herausgegeben in Verbindung
mit dem Landesverein Pommern
des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 3.

Auflage

Stettin, im März 1922.

14 700

11. Jahrg.

Diese Naturschutz-Sondernummer ist zum Preise von 1,50 Mk. und 50 Pf. für das Porto von der Geschäftsstelle des Landesvereins, Reepel, Stettin, Turner-Straße 61, zu beziehen.

Mitglieder sorgt für weiteste Verbreitung!

Zum Geleite.

Von Ernst Garduhn.

Es sind mehr als sieben Jahre her, da lag ich schwer verwundet als Kriegsgefangener mit pommerschen Kameraden im Kriegslazarett in Peronne. Die fiebernden Augen schauten Tag für Tag über die unteren Milchscheiben der Fenster hinweg auf eine im Hofe stehende Linde und den Himmel, eingeeengt durch aufstürmende Häusermassen. Das einzige Stück Natur. Der Septemberwind spielte mit den gelben und braunen Blättern der Linde, Schwalben versammelten sich zur Heimkehr nach dem Süden. Meine Gedanken schweiften nach dem Osten. Ich fühlte keine Schmerzen mehr, hörte nicht die Seufzer kranker Soldaten, sah nicht das Bajonett des schwarzen Postens unter dem Fenster. Nichts von allem, ich war ja in dem kleinen Flecken am Papenwasser, in den großen Wäldern am Gubenbach, in dem Hochmoor am Kienort, wo Wanderfalk und Milan horsten, wo sich die Kreuzotter im dürren Grase sonnt. In der Erinnerung an die Heimatwälder, an Pommerns schöne Inseln, an den Ostseestrand mit seinen Dünen und dem wogenden Meere schienen Schmerz und Leid vergessen. Da fühlte ich es: „Pommernland, mein Sehnen ist dir zugewandt.“

Ich kam zurück in das Land, das mir schon lange meine zweite Heimat war. Und ich liebte es mehr als je, das Land am Meere, das so wenig geborene Pommern kennen und sich auch gar nicht bemühen, es gründlich kennen zu lernen. Wer seine engste Heimat liebt, seine Stadt, sein Dorf, seinen Wald, seinen See, sein Meer, tritt auch für die größere Heimat, für das Vaterland ein.

Durch Heimatliebe zur Vaterlandsliebe.

Hier steht die pommersche Naturschutzbewegung mit ihrer Arbeit ein. Noch stehen viele aus den oberen und unteren Schichten abseits unserer Ideen. Die graue Sorge des Alltags verschlingt sie ganz. Doch unermüdet wirken wir, um den Heimatfimmel in unsern Pommern zu erwecken. Die Jugend suchen wir für unsere Gedanken zu gewinnen. Alle, die noch ein bisschen Sinn für Natur haben, wollen wir interessieren für die Schönheiten unserer Landschaft, für die Heimateerde mit ihrer vielgestaltigen Tier- und Pflanzenwelt und den geologischen Denkmälern und für ihren Schutz. Manches ist stark gefährdet. Und wenn der Wächterruf erschallt: „Augen und Herzen auf, es geht um ein Denkmal der Natur,“ soll es heißen im pommerschen Volke: „Wir treten dafür ein, wir helfen euch.“

Die Naturschutzbewegung ist noch verhältnismäßig jung. Trotz unsrer Gegner, die die Natur nur vom Nützlichkeitsstandpunkte betrachten, für die wir immer Schwärmer bleiben, setzt sich der Naturschutz durch. Die gesetzgebenden Körperschaften konnten

nicht an ihm vorübergehen. Der § 34 des Feld- und Forstpolizeigesetzes wurde abgeändert; auf Grund dieses Paragraphen erschien die wichtige Polizeiverordnung vom 31. Mai 1921.

Manche wichtige Aufgabe gibt es für den Naturschutz in nächster Zeit zu lösen. Deutschland ist arm. Der Boden muß gründlich ausgenutzt werden, um die überschüssige Bevölkerung unterzubringen. Bruch und Moor, Heide und Dedland beleben sich. Mit der Kultursteppe verschwinden manche Tiere und Pflanzen, die bis dahin in den unbebauten Landschaften eine Freistätte fanden. Gegen die Kultivierung des Bodens und seine Befriedelung wird der Naturschützer nichts einzuwenden haben. Aber er muß verlangen, daß Naturschutzgebiete geschaffen werden, in denen die Landschaft mit ihrer Tier- und Pflanzenwelt unbeeinflusst und unberührt vom Menschen und seiner Bodenkultur bleibt.

In der vorjährigen Ausstellung des Bundes Heimatschutz in Stettin stellten einige Abteilungen Schätze unserer pommerschen Natur aus. Andere Provinzen sind in der Beziehung nicht so reich wie wir. Es besteht aber auch die Gefahr, daß manches Stück materiellen Interesses geopfert wird. Uralte Bäume, prachtvolle Alleen, ganze Wälder waren in ihrem Bestande bedroht, wenn nicht der Naturschutz für sie eingesprungen wäre. Die Gefahr der Ausrottung durch Menschenhand besteht für seltene Pflanzen (Stranddistel u. a.) und Tiere, so z. B. unter den Vögeln: Uhu, Kolltrabe, Adlerarten, Schwarzstorch. Große Blockpadungen werden für Schotterwerke aufgeschlossen, Kindlinge werden zertrümmert. Nicht jedes Stück soll um jeden Preis erhalten bleiben. Wir wollen schützen, was des Schutzes wert ist, das dann aber auch ganz.

Und nun fliege hinein ins Land, kleines Blatt, und erzähle den Freunden der Natur, wie man wirken und helfen kann zum Schutze unseres pommerschen Landes.

Die Tier- und Pflanzenwelt Pommerns in der Naturschutzgesetzgebung.

Ein Naturschutzgesetz haben wir bis jetzt noch nicht; dieses ist noch in Vorbereitung. Sachverständige, Heimat- und Naturschutzverbände haben den leitenden Stellen dafür eine große Menge Material zur Verfügung gestellt. Vorläufig müssen wir uns noch mit der auf Grund des neuen § 34 des Feld- und Forstpolizeigesetzes herausgegebenen Polizeiverordnung vom 31. 5. 1921 behelfen. Immerhin bedeutet sie doch einen Fortschritt. Die Verordnung wird in dieser Nummer nicht abgedruckt; sie ist schon in Nr. 8 der „Pommerschen Heimat“ (Jahrgang 1921) erschienen. Der Verordnung sind zwei Listen beigelegt; die erste Liste enthält die über das Vogelschutzgesetz und die Jagdgesetze hinaus im ganzen Staatsgebiet geschützten Tiere (Insekten, Kriechtiere, Vögel und Säugetiere), die zweite Liste die geschützten wildwachsenden Pflanzen.

In den folgenden Beiträgen soll näher ausgeführt werden, welche Bedeutung die Verordnung für die pommersche Tier- und Pflanzenwelt hat.

1. Pommerns Vogelwelt im Schutze der Polizeiverordnung.

Von Ernst Garduhn.

Das Vogelschutzgesetz von 1908 war einseitig orientiert, so fern der rein wirtschaftliche Standpunkt zu sehr hervortrat. Die Interessen des ethisch-ästhetischen Vogelschutzes wurden zu wenig berücksichtigt. Darum begrüßen wir Naturfreunde die Verordnung von 1921 so sehr, weil sie auf diese stark vernachlässigten In-

teressen hohes Gewicht legt. Der Jäger hat jetzt auch keine Hinterzürn mehr, diese Verordnung zu umgehen. Solche boten sich beim Vogelgeschützgesetz allzureichlich. (Siehe Artikel: Unsere Störche unter dem Naturschutz.) Die Verordnung geht über das Vogelgeschützgesetz und die Jagdgesetze hinaus und gilt im ganzen Staatsgebiet.

Während des ganzen Jahres sind einige Vogelarten geschützt, die früher nur für einige Monate unter Schutz standen oder gar vogelfrei waren. Man staune: der Kolkkrabe, dieser stolze Bodansrabe, eine große Seltenheit in der pommerschen Drnis, war bis zum vorigen Jahre vogelfrei. Brütend festgestellt wurde er nur in Vorpommern an wenigen Stellen. Die Kormorane oder Seeraben, wie sie früher öfter genannt wurden, hatten denselben Vermerk. In Hinterpommern befinden sich zwei kleinere, in Vorpommern ebenfalls zwei kleinere Kolonien. Doch wo kommt das noch in Norddeutschland vor? Höcker Schwäne sind zu Hunderten am Gellen von Hiddensee abgeschossen worden. Die Zwergtrappe ist ein großer Seltsing.

Ueber den weißen und schwarzen Storch berichtet ausführlich in einem besonderen Artikel dieser Nummer. Die Rohrdommel steht endlich auch unter vollem Schutz. Rohr- und Schilfwälder werden weniger; damit nimmt auch die Rohrdommel in ihrem Bestande ab. Müssen da noch Jäger mithelfen? Leider sind die Fischreicher noch vogelfrei.

Mancher Jäger wird die neue Verordnung verwünschen, weil er nun keine Schlangen-, Stein-, Schrei- und Seeadler mehr schießen darf. Früher gehörten sie zu den jagdbaren Tieren. In diesem Glauben schoß ein Förster bei Lauenburg im Dezember vorigen Jahres einen Steinadler. Der Bund hat einen Strafantrag gegen den Schiefer gestellt. Schrei- und Seeadler nisten noch in unserer Provinz. Schlangen- und Steinadler kommen nur noch auf dem Zuge bei uns vor; früher brüteten sie auch bei uns. Der zierliche Baumfalk, der nützliche Turmfalk, alle Eulen einschl. des Uhus sind für das ganze Jahr geschützt. Wo man von dem letzten nistenden Uhu Pommerns sprechen kann, kommt der Schutz viel zu spät. Weipenbussard und Rotfalk genießen auch den vollen Schutz. Desgleichen alle Spechte. Falls der rotköpfige Würger und der schwarzstirnige (Grau-) Würger, der Karmingimpel und die Wasseramsel bei uns auftauchen sollten, darf ihnen nicht nachgestellt werden.

Anderer Vögel sind nur vom 1. März bis zum 31. August geschützt. Das ist eine äußerst wichtige Zeit, da die Vögel während dieser Monate brüten und ihre Jungen aufziehen. Meist sind es See- und Wasservögel. Der Polarstauer, der nur auf einem See Hinterpommerns brütet, gehört dazu. Wichtig ist der Schutz der Möwen und Seeschwalben. Ihre Eier dürfen nicht mehr geraubt, auch nicht verkauft und feilgeboten werden. Das gilt auch für alle, die im Frühjahr fleißig die Eier vom Kiebitz suchten. Die Schutzbestimmungen finden weiter Anwendung auf Schellente, Brandgans, Austerfischer, Steinwälzer, Regenpfeifer, Triel, Säbelschnäbler, Strand-, Kampf- und Wasserläufer, Uferschnepfe, Brachvogel und Kranich. Durch die Eierräubereien auf Hiddensee scheint der Steinwälzer aus unserer pommerschen Drnis verschwunden zu sein, und die Säbelschnäbler, die an der ganzen deutschen Ostküste nur auf Hiddensee und den nahen Werderinseln brüten, haben stark abgenommen. Wenn nicht energisch auf Grund der Verordnung gegen Eierfucher und Eierverkäufer vorgegangen wird, steht es schlecht um die bedrohte See- und Wasservogelwelt.

Der Schutz während der Frühlings- und Sommermonate erstreckt sich auch auf Turtel- und Hohltaube, die Weihen mit Ausnahme der Rohrweiße, die beiden Milane (schwarzer und roter Milan, auch Gabelweiße genannt), Wanderfalk (zum großen Verrger der Taubenzüchter) und Raubwürger.

Vom 1. März bis 30. Juni sind geschützt:

Die Säger (in Betracht kommen der große und der mittlere Säger) und die Graugans.

2. Gefährdete Säugetiere Pommerns.

Von Rudolf Besch.

In der Natur unserer Heimat haben sich im Laufe der Zeit tiefgehende Veränderungen vollzogen. Auch ihre Säugetierwelt zeigt ein völlig gewandeltes Bild. Einige Arten sind unwiederbringlich verloren gegangen, andere sind sehr selten geworden, so daß unser Tierbestand gegenüber dem früheren Zeiten ein kläglicher Rest ist. Und unerbittlich geht der Niedergang weiter.

Gibt es denn die in der Polizeiverordnung bezeichneten Tiere bei uns überhaupt noch zu schützen? Wenn da der Biber genannt wird, so kann sich der Schutz nur auf die wenigen Exemplare beziehen, die in der Gegend der Saalemündung eine letzte, angeblich ungestörte Zufluchtsstätte gefunden haben; denn im übrigen Deutschland gehört er längst, d. h. ehe noch die Heimatschutzbewegung einsetzte, der Vergangenheit an. Sein schöner Pelz (Kastorbüte!) ward ihm zum Verderben. Früher lebte er auch

in Pommern, wie aus wendischen und deutschen Ortsnamen, die sich von ihm herleiten, ferner aus geschichtlichen Nachweisen und Knochenfunden hervorgeht. Im Jahre 1782 noch wurde einer, vielleicht der Letzte seines pommerschen Stammes, bei Greifenhagen von Fischern gefangen. Ein Schicksalsgenosse dieses Nagers dürfte auch der Nörz werden, eine Marderart, die an Größe und Gestalt dem Iltis, an Färbung und Lebensweise dem Fischotter nahesteht. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden Nörze noch in unserer Provinz, wenn auch nicht häufig, erlegt. Aber schon 1871 schreibt Th. Holland: wahrscheinlich bei uns ganz ausgerottet. Sein wertvolles Fell war Grund genug, auch ihm den Vernichtungskrieg zu erklären. Immerhin ist die Möglichkeit, daß einzelne Tiere noch in Pommern vorkommen, nicht ganz von der Hand zu weisen, da dieses vorsichtige und scharfsinnige Tier sich den Blicken des Menschen zu entziehen versteht und auch vielfach verkannt wird. Sicher aber gehören zwei winzige Nagetiere noch der pommerschen Fauna an: die Haselmaus und der Siebenschläfer, des Eichhörnchens kleinere Vettern. Beide halten sich in Laubholzwäldern und Gebüsch auf, werden aber bei ihrer nächtlichen Lebensweise gewöhnlich wenig bemerkt. Wenngleich sie schon, nach Brüggemann, im 18. Jahrhundert in Pommern zu den selteneren Tieren gezählt wurden, sind sie früher zweifellos häufiger gewesen als heute, so daß Th. Holland noch 1871 von ihnen bemerkt: fangen sich mitunter in den Dornen, die sie der Beeren halber aufsuchen. In neuerer Zeit wird von dem Vorkommen der Haselmaus bei Hohenholz und Armenheide berichtet. Ein Siebenschläfer wurde 1913 in der Jagnick Forst erlegt und etwa 100 wurden im Jahre 1910 beim Abbruch eines Hauses im Luisenbad bei Polzin aufgefunden und getötet (!). Ein ausgestopftes Tier aus der Polziner Gegend ist der naturwissenschaftlichen Sammlung des Schiller-Realgymnasiums zu Stettin übergeben worden. Womit haben es diese völlig harmlosen, reizenden Geschöpfe verdient, daß man sie dem Tode überliefert? Die meisten Menschen wüßten wohl selbst nicht, was sie auf diese Frage antworten sollten. Auch der Gartenichläfer soll in Pommern zu Hause sein, während das vierte Mitglied dieser verschlafenen Sippschaft, der Baumichläfer, auf deutschem Boden bisher bloß in Schlesien beobachtet wurde. — Es soll schwer gewesen sein, das „Naturgeschützgesetz“ durchzubringen, gewiß weil die Gegner ihre vermeintlich „zwingenden wirtschaftlichen Interessen“ unserer guten Sache nicht opfern wollten. So empfahl man dem Schutze nur solche Tiere, die zu selten sind, um überhaupt noch irgendeinen Schaden anzurichten. Und von diesen Schülkingen, im ganzen sechs, kommen bei uns zwei bestimmt vor, eben die Haselmaus und der Siebenschläfer, die wir unbedingt als Naturdenkmäler ansprechen müssen; sind sie doch nur in so wenigen Stücken vorhanden, daß jede Vernichtung eines Einzelwezens den Bestand der Art gefährdet. Sie müssen selbstverständlich ein besonderer Gegenstand des Naturschutzes sein. Es ist aber die Aufgabe des Naturschutzes, nicht allein die Arten mit wenigen Individuen, d. h. die Naturdenkmäler zu schützen, sondern auch dafür zu sorgen, daß nicht erst Naturdenkmäler entstehen, daß also die vorhandenen Arten nicht weiter vermindert werden. In diesem Sinne müssen wir der Erhaltung auch anderer Säugetiere, insonderheit der Raubtiere, das Wort reden. Was nicht den Erzessen der Pelzmode zum Opfer fällt, wird unter dem schwachsinningsten aller Vorwände, daß die Raubtiere „schädlich“ seien, fast systematisch verfolgt. Es liegt tatsächlich nicht der geringste Grund vor, deren schonungslose Nachstellung auch nur zu wünschen. Deshalb legen wir ein Wort ein für Reineke Fuchs und Grimbart, den Dachs. Wie verbreitet sie in früheren Zeiten gewesen sein müssen, kann man schon aus den vielen Flurbezeichnungen schließen, die von ihrem plattdeutschen oder hochdeutschen Namen abgeleitet sind. Dann wäre der Schutz auch auszudehnen auf den prächtigen Goldhals, den Baumarder und den flugen Wasserbewohner aus dem Mardergeschlecht, den Fischotter. Auch diese beiden sind an Zahl schon so stark zurückgegangen, daß man eine Begegnung mit ihnen zu den Glücksfällen rechnen muß. Ein bezeichnendes Beispiel statt vieler möge Zeugnis ablegen, wie das Heer elender Schiefer und raffgieriger Nützlichkeitsspieker unter ihnen aufräumt. In einem pommerschen Kreise sind innerhalb eines Jahres zum Abschluß gelangt bzw. gefangen worden: 223 Füchse, 3 Dachse, 37 Baumarder, 24 Fischottern. Man beweise uns die Notwendigkeit solcher Verfolgungen, und wenn man es nicht kann, so wird sie nackter Frevel.

3. Unsere Pflanzen, die durch die Polizeiverordnung vom 8. 7. 1920 allgemein geschützt sind.

Von E. Holzfuß.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß einigen wildwachsenden Pflanzen allgemeiner Schutz gewährt wird. Bis zu 150 Mark oder mit Haft wird bestraft, wer die im folgenden aufgeführten Gewächse beschädigt, ausreißt oder ausgräbt, feilhält, verkauft oder kauft. Wer sein Heim schmücken will, verwende Blumen oder Zweige von Gartenpflanzen oder allgemein verbreiteten wild-

wachsenden Pflanzen. Leicht vernichtet wird die Türkenbunde-
lilie, Lilium martagon. Da die Pflanze nur zerstreut und in ge-
ringer Anzahl wächst, ist ihre Ausrottung leicht möglich. Eine
wahre Zierde unserer Flora ist der Frauenschuh, *Cypripedium calceolus*. Diese herrlichste Orchidee kommt nur in der
Kreideregion der Stubitz auf Rügen in etwas größerer Anzahl
vor, im übrigen Gebiete nur an zwei Stellen in Hinterpommern
in beschränktem Maße. Von den äußeren Blütenblättern von
braun-purpurnem Aussehen hebt sich die gelbe Unterlippe, die
wie ein Holzschuh geformt ist, wirksam ab. Selbst auf den Thü-
ringer Kalkbergen, wo der Frauen- oder Venusfuß zu Hause ist,
wird unser großblütigstes Knabenkraut immer seltener. Im Som-
mer und Herbst loden die *Cnziane* durch die leuchtend blauen
Blütenrichter an. Infolge ihres zerstreuten Vorkommens sind
die Bestände gleichfalls leicht gefährdet. Bevor sich Sträucher und
Bäume belauben, schmückt sich der seltene Seidelbast oder
Kellerhals, *Daphne mezereum*, bevor er Blätter bekommt,
mit vielen hellroten Blüten. An manchen Orten ist er schon ver-
schwunden. Am Strande ist die stachelige Meerstranddistel,
Eryngium maritimum, infolge der bläulich überlaufenen oberen
Blatt- und Blütenteile in der Nähe der besuchten Bade-
örter fast ganz ausgerottet worden. Ebenso gefährdet ist eine
Orchidee des Dünenwaldes, die *Strandvanille*, *Epipactis*
rubiginosa, die wegen ihres schönen Duftes gern in Straußform
in die Vasen gestellt wird. Eine Zierde mancher sonnigen Hügel
der linken Oberseite ist das Federgras, *Stipa pennata*, auch
wilder Flachsbogen genannt. Das mit dem Samenkorn verwach-
sene Deckblatt ist zu einer langen, links gewundenen, gefnielten
Granne ausgezogen, die sich weiter fortsetzt und federartig aus-
bildet. Dieser schöne, mehr als handlange Grannenteil hat große
Nehulichkeit mit den Schmuckfedern des Edelreiters. Die abge-
schnittenen Federgräser zieren als Trockenbuketts vielfach die
Stuben der Landleute.

In den Kranzbindereien werden mannigfach verwandt die
Bärlapp-Arten, *Lycopodium*, da sie nicht leicht welken.
Eiben oder *Taxus* haben ein gleiches Los. Die noch wild bei
uns vorkommenden Reite stehen schon seit Jahren unter Schutz.
Von den Wintergrünwädhchen ist das goldige Winte-
tergrün, *Chimophila umbellata*, geschützt. Die bleibenden,
etwas lederartigen Blätter bedingen eine gleiche Verwendung
der Pflanze wie die vorigen. Am wenigsten gefährdet ist bei uns
wohl die Linnae, *Linnaea borealis*, da sie sich kaum zu Krän-
zen verwenden läßt und sich auch nicht zu Sträuhen eignet. Von
den fadenförmigen, kriechenden Stengeln erheben sich die zier-
lichen meist weiblichen Blütenstiele. Die hellrosa gefärbten,
mit Adern gestreiften Blütenglöckchen hauchen einen zarten, helio-
tropartigen Duft aus.

Eine letzte Gruppe geschützte Pflanzen wird dadurch leicht
gefährdet, daß die Exemplare ausgegraben und in die Gärten
verpflanzt werden. Dazu gehören unsere beiden schönsten Farn-
kräuter, der Strauß- und der Königsfarn. Der Straußfarn,
Onoclea struthopteris, kam in größerer Anzahl vor am Steinbach
im Walde bei Grünwald bei Gramenz. Durch seine bis 1½ Meter
langen Blätter, die regelmäßige Trichter bilden, aus deren Mitte
sich ein Sporenwedel erhebt, zog er die Aufmerksamkeit der Land-
leute auf sich. Eine Anzahl Farnen wurden ausgegraben und in
den Gutsarten verpflanzt, die andern Bewohner ahmten das Bei-
spiel nach, und so soll der ganze Straußfarnbestand fast vernichtet
sein. Ähnlich wird auch der noch stattlichere Königsfarn,
Osmunda regalis, behandelt. Aber da er in unserer Flora häu-
figer zu finden ist, als der vorige, ist er nicht so leicht gefährdet.
Stattlichere Bestände des Königsfarnes als bei Liebeseele bei
Misdron kann man sich wohl kaum denken.

Landschaftspflege.

Von Martin Keepel.

Ich bin einmal vor Jahren in schönen Herbsttagen durch ein
Stückchen Mecklenburg gewandert, das Mecklenburg der großen
Güter, also das nach der Ansicht mancher „dunkle Mecklenburg“.
Wollte ich Namen von Ortschaften nennen, wäre es sogleich ge-
kennzeichnet als der Sitz mecklenburgischen Uradels, also eines
Besitzstandes, der seit Jahrhunderten und vielen Generationen mit
seiner Scholle auf das innigste verwachsen ist. Und was ich dort
sah?

Manches hatte ich anders erwartet, weil es in den politi-
schen Zeitungen so stand. Zum Beispiel die Gutsdörfer. Nun
standen wir und staunten, nicht vor den prächtigen Herrensitzen,
wohl aber vor den schmucken Leutehäusern. Auch ein be-
hägiger, sauberer Gasthof fehlte nicht; das eine Mal war es gar
ein Reformgasthaus, das uns seine Pforten öffnete. Und wie
stand das alles in der Landschaft, von Busch und Baum umkleidet,
in dieser schönen, hügeligen Landschaft mit ihrem blanken Seen-
auge.

Und dann die Landschaft selber! Ein uraltes Kultur-
land, mit Fleiß bewirtschaftet, der höchsten Ertragsfähigkeit zu-
geführt. Und doch, neben den Spuren der erwerbstätigen, sündenden
und pflügenden Hand die Spuren einer Liebe, die die
Heimat auch mit Schönheit gesegnet wissen will
und der ein feines Empfinden für Landschafts-
kultur im edelsten Sinne des Wortes zu eigen ist.

Steilere Hügelkuppen, nicht in dürftiges Ackerland umge-
wandelt, — bequem zwar, wenn es gilt, eine größere Fläche zu
pflügen, aber eine Enttäuschung dann stets, wenn es zur Ernte
kommt —, sondern von herbstbraunen Buchenhorsten
gekrönt. Auf beherrschender Höhe ein liches Birken-
wäldchen, eine Bank zum Ausruhen, ein „Privatweg“ für
den Aufstieg, aber unverboden dem fröhlichen Wanderer. Hier und
da mitten im grünen, jungen Saatfelde ein alter, ehrwürdi-
ger Baum, manchmal auch ein Weg draufzu und drunter eine
Steinbank mit einer Erinnerungstafel an eine fröhliche
Begebenheit oder einen lieben Menschen. Und hörst du den Na-
men auch zum erstenmal, dem Lande umher gibt er an dieser
Stätte ein liebes, verträutes Gesicht und ein Herz, das in Leid
und Freude mitfühlt mit dem, dem es zu eigen ward. Dort zieht
ein Bächlein in gewundenen Laufes dem Seetal zu. Dann und
wann blicken seine Wasser unter einem Saum von noch dicht be-
laubtem Erlensbuschwerk hervor, und ein helles Klängen
tönt herüber. Ab und zu leuchtet es aus der grünen Buschwand
im sattesten Rot, Wildrosenbüsche mit reifen Früchten. Dann wan-
dern wir eine alte Allee entlang und träumen in das Spiel
der aus den mächtigen Kronen herabwirbelnden goldgelben Blät-
ter hinein. Hier ein Wegweiser, nicht ein bloßes Stück Holz,
sondern in den Farben der Gutsheerrschafft gestrichen und ein Far-
benafford in der grünen Umwelt. Dort eine Steinbrücke,
wichtig und selber wie aus dem Boden gewachsen, darinnen die
alten Bäume umher wurzeln.

Immer wieder, auf Schritt und Tritt, ein Stück Menschen-
geschichte, ein Stück Gesinnung, ein starker Kulturwille, im Er-
halten schönheitlicher Naturwerte wie im schönheitlichen Gestalten
ausgedrückt und bewiesen.

Und dann stehen wir auf jener schon erwähnten Birkenhöhe
und halten im letzten warmen Abendchein, ausgestreckt im Graze,
Auschau. Links der Gutsparke mit seinen mächtigen alten Bäu-
men, die als getreue Wächter stille, dunkeläugige Weiser umschir-
men. Von einer Hügelwelle halb verdeckt, mit spitzigem Kirch-
turm und braunroten Ziegeldächern, das Dörfchen. Alleen, die
hügelab und -auf in die abendliche Ferne wandern. Feldgehölze
auf den Hügelkuppen und ganz in der Weite ein Stück blickenden
Wassers, der weite See.

Welch ein schönes Land! Schön, nicht bloß, weil es die Na-
tur so erschuf, sondern weil Menschen, — noch einmal sei es ge-
sagt — nicht nur die Hand der Arbeit darüber hielten, sondern
mit ihrem Herzen drin wurzelten. Weil sie das trieben, was wir
mit einem modernen Worte **Landschaftspflege** nennen.

Man sage mir nicht, daß diese Schönheit ein Luxus sei,
den wir uns heute weniger denn je leisten könnten. Gibt sie nicht
Freude ins Herz, die mehr wert ist als manche andere, die wir
teuer bezahlen mit Geld und Gesundheit!

Treibt Landschaftspflege, Ihr, die Ihr im
großen oder im kleinen Herren des Bodens seid!
Das erst heißt den Boden meistern, heißt zum
Segen der Aehre den Reichtum der Schönheit
fügen, zur Arbeit die Freude! Das ist Lebens-
kunst, eines Kulturvolkes würdig!

Naturschutzprobleme im Unterricht.

Von Erich Sielaff.

Die Naturschutzbewegung hat in den letzten Jahren immer
weitere Kreise gezogen. Als besondere Förderung der Natur-
schutzbewegungen ist die Anteilnahme der Behörden zu verzeich-
nen, die allmählich aus ihrer latenten Stellung den Naturschutz-
vereinen gegenüber herauszutreten beginnen und anfangen, die
Organisationen in ihrem Kampfe gegen Heimatschändung und
Naturverödung durch gesetzgeberische Maßnahmen zu unterstützen.
Diese Tatsache können die Naturschutzvereine auf der Plusseite
verbuchen, und jeder Naturfreund wird diese Mitarbeit der Be-
hörden im Interesse der guten Sache freudig begrüßen, aber keiner
wird sich der Erkenntnis verschließen dürfen, daß trotz aller gesetz-
lichen Bestimmungen zum Schutze seltener Tiere und Pflanzen,
zur Pflege und Erhaltung des Heimatbildes die Gedanken eines
gesunden Naturschutzes in immer eindringlicherer Weise im Volke
verbreitet und durch dauernde Belehrung vertieft werden müssen.

Dabei ist meines Erachtens vor allem eins zu erwägen. Die
Naturschutzbewegung geht bisher zum allergrößten Teil von Un-
gehörigen der gebildeten Schichten aus, die vermöge ihrer ver-
tieften Erkenntnis die allgemeinen leitenden Ideen zu erfassen
imstande sind und darum die Nützlichkeitsinteressen einzelner Be-

rufsgruppen, Landwirte, Jäger, Fischer, Geflügelzüchter hintanzustellen. Diese Stellung gibt naturgemäß den Naturschutzvereinen ein besonderes Gepräge und macht sie zu Kampforganisationen, die zu den oben erwähnten Berufsschichten in einem mehr oder weniger stark gespannten Verhältnis stehen. Diese Tatsache, die jeder Naturschützer schmerzlich genug empfindet, wird nur dann abzuändern sein, wenn die Ideen des Naturschutzes in viel umfassenderer Weise als bisher in allen Volksschichten verbreitet werden. Damit kann gar nicht früh genug angefangen werden, und darum kann auch der Unterricht an der Aufgabe der Behandlung von Naturschutzproblemen nicht vorbegehen. Am allerwenigsten kann sich die Volksschule dieser Aufgabe entziehen. Sie vermittelt nicht nur dem größten Teil unseres Volkes die notwendige Bildung, zu der wir auch die Naturschutzideen rechnen müssen, sondern sie liefert auch die meisten Angehörigen zu den Berufsgruppen, die den Naturschutzbestrebungen mehr oder weniger ablehnend gegenüberstehen.

Bei der schulmäßigen Behandlung von Naturschutzproblemen ist nun aber zu beachten, daß die unterrichtliche Gestaltung der Naturschutzideen nur möglich ist auf Grund einer umfassenden Naturkenntnis. Ohne diese gibt es keine Liebe zur Natur, die die Vorbedingung und Grundlage der Naturschutzbewegung ist. Der naturkundliche Unterricht in den Volksschulen wird im allgemeinen nur beschränkte Naturerkenntnis vermitteln können, wenn er sich wie bisher mit der Betrachtung von Bildern, ausgestopften Tieren und mitgebrachten halbvertrockneten Pflanzen bescheidet. Zur Gewinnung ausreichender Naturkenntnisse muß der Unterricht in der Klasse durch Unterrichtspaziergänge und möglichst häufige Betrachtung der Tiere und Pflanzen in freier Natur ergänzt werden. Das hat seine Schwierigkeiten, die auf keinen Fall zu gering angeschlagen werden dürfen. Aber gerade sie sollten den Lehrer, der eine vertiefte Naturekenntnis seinen Kindern zu vermitteln strebt, reizen, ihrer Herr zu werden suchen.

Bei den Pflanzen ist die Sache noch am einfachsten. Sie haben ihren festen Standort, zu dem der Lehrer seine Kinder hinführen und bei Betrachtung der Pflanzen an Ort und Stelle das Notwendige über Schutz und Pflege einflößen kann. Bei den Tieren ist die Betrachtung im Freien mehr oder weniger von einer zufälligen Begegnung mit ihnen abhängig. Belehrungen über den Schutz der wildlebenden Tiere können auf ein Mindestmaß beschränkt werden. Die Tiere des Waldes unterstehen mit Ausnahme einzelner Raubtierarten, die immer seltener werden, den Jagdgesetzen. Der Naturschützer kann da nur versuchen, auf Jagdberechtigte und auf die gesetzgebenden Körperschaften einzuwirken, um auf diese Weise wenigstens einigermaßen eine Uebereinkunft zu erzielen zwischen Naturschutzgedanken und wirtschaftlichen Interessen.

Anders liegt die Angelegenheit bei den Vögeln. Der Vogelschutz nimmt unter den einzelnen Gebieten des Naturschutzes nicht umsonst eine so gewichtige Stelle ein, ja für einzelne Naturschützer steht und fällt der ganze Naturschutz mit dem Vogelschutz. Gerade diese Seite der Naturschutzbestrebungen liegt auch mir besonders am Herzen. Auf einer Anzahl von Unterrichtsgängen während des Sommers 1921 in die nähere und weitere Umgebung Stettins habe ich versucht, die Kinder einmal in die Kenntnis der Vogelwelt einzuführen, dann aber auch ihnen die ersten und einfachsten Ideen des Vogelschutzes nahe zu bringen. Vorbergegangen war im Winterhalbjahr eine gründliche Vespree und Beschreibung der einheimischen Vogelarten an Hand guter Bilder und ausgestopfter Vögel. So brachten die Kinder bei Beginn der Wanderungen bereits einige Kenntnisse mit und konnten sehr bald bei den Beobachtungen zum Bestimmen der Arten gute Dienste leisten. Das Interesse blieb den ganzen Sommer hindurch rege. Selbst aus den Ferien brachten einzelne Kinder ganz gute Beobachtungen mit, die sie auf eigene Faust gemacht hatten.

Aus den Erfahrungen während dieser Unterrichtsgänge möchte ich zwei Punkte besonders hervorheben. Der erste betrifft die Schwierigkeit, im Unterricht die Naturschutzgedanken mit den widerstreitenden Interessen einzelner Berufsgruppen in Einklang zu bringen und die Kinder zu veranlassen, die leitende Idee des Ganzen klar über die in den Tatsachen zum Ausdruck kommenden Sonderwünsche zu stellen. Auf einer Buchheidesfahrt fanden wir in einem Lokal eine Tafel mit „bienenschädlichen Vögeln“, darauf unter andern Rotkehlchen, Haus- und Rauchschwalben, Flegelschnäpper, Rotschwänze, Meisen usw. Ich hatte verhältnismäßig wenig über notwendige Schutzmaßnahmen unserer Kleinvogelwelt gegenüber gesagt, da die Singvögel sich noch am ersten einer allgemeinen Schonung erfreuen. Meine Jungen hätten die Tafel gleich entdeckt und fragten mich ganz entrüstet, warum „die“ unsere nützlichen Sänger gleich als schädlich hinstellen, wenn sie ihnen auch ein paar Bienen wegknappen. Ich benutzte die Gelegenheit, um den Kindern die Begriffe „schädlich“ und „nützlich“ als ganz relativ darzustellen und versuchte, ihnen klar zu machen, daß man als Vogelschützer einen solchen Sonderwunsch nach Bekämpfung einzelner Arten, die einem einen persönlichen Schaden zu-

fügten, wie die hier abgebildeten den Bienenhaltern, zurückstellen müsse. Denn was bliebe übrig, wolle nun jeder seine persönlichen Wünsche berücksichtigt wissen.

Der zweite Punkt rührt an die Frage des Raubvogelschutzes. Diese Frage aufzuwerfen heißt in ein Wespennest stechen. Man braucht durchaus kein Raubvogelschützer um jeden Preis zu sein. Kein vernünftig denkender Naturschützer wird es einem Jäger übernehmen, der, um einen guten Federwildbestand zu ziehen, in seinem Revier Sperber und Habicht kurz hält und auch dem Bussard gelegentlich auf die Krallen sieht. Aber damit ist für die Vernichtung dieser Vögel doch noch lange kein Freischein ausgestellt. Und wenn einmal ein Wanderfalk den Schlag eines Taubenzüchters zehntet, müssen dann gleich die Prämien auf den Abschluß dieses königlichen Räubers verdoppelt werden? Wollen denn die Taubenzüchter sich durchaus der Tatsache verschließen, daß die Raubvögel eine Art Gesundheitspolizei ausüben? Die kräftigste Taube ist es sicher nicht, die hinter dem flüchtenden Schwarm zurückbleibt und des Raubvogels Beute wird. Und dann bedenke man einen zweiten Umstand: die sogenannten „schädlichen“ Raubvögel sind doch heutzutage so selten geworden, daß schon dadurch der Schaden gar nicht groß sein kann, den sie anrichten. Ich habe auf siebzehn Wanderungen zwischen Ziegenort und Garz und in der Buchheide, und zwar in der Flugzeit, je einmal einen Habicht, einen Sperber und einen Wanderfalken beobachtet. Was als Habicht verschrien und geschossen wird, stellt sich meist als der harmlose Bussard heraus. Wie oft haben sich meine Jungen am Waldbrand oder auf einer Lichtung an den Flugspielen des Bussards gestreut und sich gedrängt, einmal durch mein Glas seine Schwimm- und Steuerbewegungen mit Flügeln und Schwanz zu verfolgen. Ich denke immer gern daran, wie einmal einer von ihnen, als wir nach stundenlanger Wanderung noch keinen gesehen hatten, meinte: „Die Luft ist rein wie tot, wenn keine Bussarde da fliegen.“ Unbewußt hatte er die Tatsache erfasst, daß wir uns eines wundervollen Schmauses der Landschaft berauben, wenn wir alle Krallen-träger und Hakenschnabelkitter morden lassen — die vernichtendste Kritik aus Kindermund für alle Schiefer!

Das eine wird nach den vorstehenden Ausführungen klar sein: Soll die Naturschutzbewegung von der breiten Volksmasse getragen werden, so wird die Schule an die unterrichtliche Gestaltung der Naturschutzprobleme herantreten müssen. Wenn auch bei den Kindern ein restloses Erfassen der bewegenden Ideen nicht erreicht werden kann, ja nicht einmal beabsichtigt zu werden braucht, so ist doch das gewonnen, daß so vorbereitete Kinder, wenn später die Notwendigkeit an sie herantritt, sich mit Naturschutzideen auseinanderzusetzen, einen Entschluß treffen werden, der nicht einseitig dem Geldsackstandpunkt entspricht, sondern auch der idealen Seite gerecht wird.

Aus alten pommerschen Bauerngärten.

R. PAUL.

In der vom „Bund Heimatschutz“ veranstalteten Ausstellung in Stettin im Sommer v. J. wird jeder Besucher sich erfreut haben an den frohen Farben, die ihm in der Abteilung für Volkskunde entgegentraten. Wer da recht aufgemerkt hat, konnte in Beispiel und Gegenbeispiel in der Tracht der Weizäckerin erkennen, daß unser Volk, als sein Geschick noch nicht durch Warenhausfiskal verdorben war, ein gar feines Verständnis für die rechte Zusammenstellung von Farben besaß. Man konnte an dem Hausrat, welcher ungefähr der gleichen Zeit entstammte, nicht minder seiner Formensinn beobachten. Das gleiche, natürliche, feine Empfinden für Formen und Farbenschönheit läßt sich auch in den Bauerngärten jener Zeit erkennen. Dieselbe herbe Schönheit trat auch in der Auswahl der Pflanzen zutage, welche der Bauer in seinem Garten gern hatte. Nicht groß war sein Blumengarten. Meist ist die Länge gleich der der Hausfront, die Breite nur wenige Schritte. Soweit der Boden nicht alljährlich umgegraben wurde, sproßten im März die ersten Schneeglöckchen hervor, die später in den Frühling hinein meist durch gelbe und weiße Narzissen abgelöst werden, wobei die ersteren im allgemeinen wohl mehr Freunde hatten. Im Mai oder auch wohl schon im April folgte ihnen das wohlriechende Veilchen. Es muß schon im Mittelalter unsern Vorfahren lieb und vertraut gewesen sein; denn selbst an den Abhängen alter Burgwälle findet man es verwildert.

An das Haus gelehnt, oder die Ecke zwischen Lattenzaun und dem Hause ausfüllend, stand mit ihren zarten rosafarbenen Blüten die Centifolie oder ihre weißblütige Schwester, oft auch beide miteinander, und wenn der junge Sohn oder der Knecht am Sonntag zur Kirche ging, so steckte er wohl eine Rose an die Mütze. Im Vordergrund reichte die augenscheinlich besonders beliebte Stodrose ihre bis 2 Meter und mehr hohen Stengel schlant empor. In der Größe etwas abgestuft, stand daneben oder dahinter der dunkelblaue oder der weiß und blau gestreifte Eisenhut, oft mit ihm oder statt seiner der Gartenritterpomp. Auch Akelei konnte

man, wenn auch seltener, sehen. Die Mitte eines kreisrunden oder länglichen Blumenbeetes füllten oft Feuerlilien aus, deren feuerrote Perigone einen ganz eigenartigen Kontrast zu den vorigen bildeten. Weiße Lilien fehlten nicht ganz; sie pflanzte man mehr auf den Friedhof, auf das Grab der zu früh entschlafenen Frau oder Tochter. — Gleichsam ein Stockwerk tiefer fand man neben blauen Schwertlilien die lilapurpurne Nachviole, die, schon im Mittelalter viel angepflanzt, später vielfach verwilderte und in diesem Zustande in Pommern vielfach anzutreffen ist. In hübscher Abwechslung dazu erscheint mit ihren leuchtenden orangefarbenen Blüten die Ringelblume, die aber nicht nur ihrer schönen Farbe wegen angepflanzt wurde, sondern auch um der Heilkräfte willen, die man ihr zuschrieb.

Mit seinem Blumengarten verband der pommersche Bauer als praktischer Hauswirt vielfach noch einen anderen Zweck. Manche Blumen wurden, wie schon die oben genannte Ringelblume, nicht nur des schönen Aussehens wegen gewürdigt, seinen Blumengarten zu zieren. Das Seifenkraut mit seinen rosa Blüten, das ihm die teure Seife ersetzen sollte, gehörte zu diesen. Es wurde später aber ganz vernachlässigt und flüchtete aus dem Garten ins Freie und ist daher heute noch auf vielen Dorfstreifen zu finden. Ein gleiches gilt von dem Mutterkraut, welches gleichfalls als Arzneipflanze, wegen ihrer fieberstillenden Wirkung, und als Gartenblume aus der Mode kam und nun an Hecken und Zäunen eine Zufluchtsstätte findet. So kam auch der durch seine oft fast silbergraue Tracht auffallende Wermut „auf die Landstrassen und an die Zäune“. Selten blühend, aber als wohlriechende Blattpflanze war hochgeschätzt das Morgenblatt (Großer Salbei — Tanacetum). Wenn an warmem Sommermorgen das alte Mütterchen, die Bäuerin, aber auch der Bauer zur Kirche ging und während der Predigt wegen der Hitze mit dem Schlafe kämpfen mußte, dann war der kräftig würzige Geruch der Blätter ein erwünschtes Mittel, ihn niederzukämpfen. — So manche andere Pflanze noch, die heute in Pommern völlig vergessen oder hier und da noch auf alten Friedhöfen oder in alten Grasgärten vereinzelt zu finden ist, galt unsern Vorfahren als sehr wertvoll in materieller oder ideeller Hinsicht. Darauf dürfte z. B. das Vorkommen der Süßholde auf dem alten Friedhof in Sorenbohm zurückzuführen sein, oder des Klant, der bei uns als Fier- und Arzneipflanze angepflanzt wurde, während im Süden sein Wurzelstock auch als Genusmittel Verwendung fand.

Unsere Parkanlagen und der Vogelschutz.

Von Georg Hannig.

Unsere Vogelwelt kann, wenn man vom freien und für Vogelschutzbestrebungen nicht in Betracht kommenden Sperling absieht, nur dort gedeihen, wo Baum und Strauch, wo Schilf und Gräser ihm Deckungs-, Nist- und Nahrungsmöglichkeiten bieten. So sind die Parkanlagen, zu denen ich auch unsere Friedhöfe rechne, für den Vogelschutz sehr wichtig. Sie wurden umso wichtiger, je mehr Busch und Baum draußen in der Landschaft einer eindringlichen Ackerkultur weichen mußten und unsere Forsten infolge einer falschen kornfeldartigen Bewirtschaftung (Kahlschlag statt Dauerwaldbetrieb) nur noch nacktes dürres Stangenholz aufweisen.

Im Parke gibt es noch schützendes Gezweig, gibt es horkige Rinde für den Specht und für die Meise. Im Acker und im Forst ist das alles längst verschwunden, vor dem letzteren nehmen die Vögel vor lauter Leimringen und Terpentinfangnapfen schleunigst Reißaus. Darum hört man im mißhandelten Forst nur Krähen und Singvögel nur im Park und Garten.

Für den Vogelschutz sehr wichtig ist der Strauch. Viele Singvögel, insbesondere die Nachtigallen, die Grasschnecken u. a., sie nisten nur in solchem sich dicht über dem Erdboden verzweigenden Gesträuch, am liebsten im Stachelbeerbush. So kommt für den Vogelschutz auch den Hecken ein großer Wert zu, weil diese durch ihre quirlige Verästelung den besten Schutz gegen Raubzeug bilden.

Harmlose Leute glauben, in Parks, Friedhöfen und Hausgärten den Vögeln einen besonderen Dienst zu erweisen, wenn sie Futter- und Trinkgelegenheiten aufstellen, hierbei einer Anregung des Freiherrn von Berlepsch folgend. (Gewiß überschätzen viele Leute die Winterfütterung. Vom erziehlischen Standpunkt aus betrachtet, hat sie aber ihre Bedeutung. Die Red.) Man vergißt dabei, daß man die Vögel dadurch zu Haustieren herunterwürdigt, ihnen die Notwendigkeit nimmt, ihre Schwingen zu stärken durch mühevollen Futterjuch. So verweichlichen sie und fallen dem Raubzeug um so eher zum Opfer. Vögel brauchen keine unregelmäßigen Verba zu konjugieren, sie verfügen über maßlos viele freie Zeit, zumal im Winter, wo kein Liebes- und kein Brutgeschäft sie hindert.

Der schlimmste Feind der Vogelwelt in unseren Parks und Gärten ist wohl unbestritten der Mensch. Trokdem General Kollet mit einem dicken Notizbuch im Lande herumreißt, um jede Waffe zu beschlagnahmen, gibt es kaum einen Gärtner, der nicht über einen Schießprügel verfügt. Und diese Gesellschaft wird trotz aller

Belehrungen und Ermahnungen nicht ruhen und nicht rasten, bis die letzte Gule, der letzte Bussard heruntergeknast ist, so daß unsere Kindesfinder alle diese stolzen Vogelarten nur noch aus Museen kennen lernen.

Pflegen wir unsere Gärten, Friedhöfe und Parks mehr als bisher nach schönheitlichen Gesichtspunkten, so werden auch Deckungs- und Nistmöglichkeiten für die verschiedensten Vogelarten gegeben sein! Futter suchen sich diese reinen Kinder der Natur schon selber, dessen können wir sicher sein.

Werden wir auch nicht müde, die wenigen noch vorhandenen Raubvögel zu schonen und sie als letzte Ueberreste einer natürlicheren Zeit zu betrachten, so werden wir zwar kein Vogelidyll vergangener Geschlechter mehr herbeizaubern, dazu ist es schon zu spät. Aber unsere grünende Umgebung wird dann doch wieder mehr frohen Gesangs aufweisen, als es jetzt infolge der törichten Ausrottungsitten unverständiger Menschen der Fall war!

Die Vögel im Garten.

Von Gartendirektor D. Schulze in Stettin.

Ein Bienenfreund hat einmal gesagt: „Die Bienen sind die Frohe in der Natur.“ Ich kann mir tatsächlich einen schönen Frühlingstag in meinem Garten ohne die Bienen nicht denken. Ihr Summen und ihr sprichwörtlicher Fleiß, wie sie ohne Ruh und Raft von Blume zu Blume und von Blüte zu Blüte fliegen und Pollen und Nektar einsammeln, macht sie mir zu lieben Mitbewohnern meines Gartens. Aber ebensowenig wie die Bienen, möchte ich die Vögel vermissen. Ihr munteres Treiben, ihr schöner Gesang und schließlich ihr Nutzen, den sie durch die Vertilgung von Schädlingen stiften, macht sie mir lieb und wert. Es ist richtig, daß einige unter ihnen auch recht unangenehm werden und allerlei Schaden anrichten können, ich denke dabei in erster Linie an den Sperling, — aber die schädliche Seite wird meist überschätzt und die nützliche unterschätzt. Auch der Spatz hat seine guten Seiten. Seine Jungen pflegt er beispielsweise vornehmlich mit Fleischkost, d. h. mit Rauben, aufzufüttern und da die Brutzeit mit dem Auftreten der Widler und Rauben zusammenfällt, so vertilgt er bei der ihm eigenen Gefräßigkeit eine große Menge davon.

Mein Garten, am Rande einer größeren öffentlichen Parkanlage gelegen, ist für Vogelbeobachtungen und Vogelschutzbestrebungen außerordentlich günstig. Es sei mir deshalb gestattet, hier zu schildern, welche gefiederten Gäste sich im Laufe des Jahres dort einfänden und wie ich sie schütze und hege und pflege.

Jetzt zur kalten Winterszeit, wo die Natur verschneit ist, sind Krähen und Haus- und einzelne Feldsperlinge regelmäßige Gäste. Die Not der Zeit treibt sie immer wieder auf den Hühnerhof, um dort ihr kärgliches Mahl zu suchen und vor allem zu trinken. Sie gehören zu den unangenehmsten Gästen. — Interessanter sind schon die Dompfaffen, die der Winter aus dem hohen Norden nach hier treibt. Sie verraten ihre Anwesenheit sofort durch eigenartiges Piepen. Im Obstgarten können sie durch Abbeißen der Knospen recht unangenehm werden, trotzdem sind sie mir liebe Gäste; denn es ist dafür gesorgt, daß für mich immer noch etwas an Blüten und Früchten übrigbleibt. Zugleich mit ihnen pflegen sich scharenweise die Seiden- und Schwänze einzustellen. Ihre wimmernde Stimme verrät mir sofort, wenn sie da sind. In diesem Jahre scheinen sie nur eine kurze Gastrolle bei uns gegeben zu haben. Sie waren bald wieder fort. Wahrscheinlich hat sie der außergewöhnlich kalte, anhaltende Winter weiter nach Süden vertrieben. Grünflink und Hänfling haben sich scheinbar ebenfalls vor dem Winter geflüchtet, man sieht sie nur ganz vereinzelt zusammen mit den Späzen, dafür konnte ich aber unter den großen Buchen den Kirschkernheiker beobachten, wie er sich unter dem Schnee Buchnüsse suchte. Ein interessanter Geselle, aber im Sommer durch Abbeißen der Kirschen, aus dem er sich den Stein herausholt, ein wenig unangenehmer Gast im Garten.

Ein beliebter Zufluchtsort für die Klettervögel ist der große Birnbaum vor meinem Stubenfenster. Der kleine Baumläufer beginnt unten am Stamm und läuft dann, auf dem Schwanz sich stützend, am Baum empor, um mit dem fangen dünnen Schnabel Eier und Puppen von allerlei Insekten aus den Rindenrispen herauszuholen. Auch ein Kleiberpaar stellt sich häufig ein. Es klettert am Baum herauf und herunter, mit dem Kopf nach oben oder nach unten, wie es gerade paßt. Vermöge seiner Zehenstellung vermag dieser Kletterer sich in jeder Lage zu halten, während alle anderen Klettervögel nur mit dem Kopf nach oben klettern. Dann kann ich dort noch den Kleinen und den großen Buntspecht beobachten.

Weitere sehr nützliche Vögel sind alle Meisenarten. Die Rohmeise, Blaumeise und Sumpfmeise kommen am häufigsten vor, die Farnen- und Schwanzmeise sind dagegen im Garten selten. Die Meisen bleiben den ganzen Winter bei uns

und sind ganz unermüdlige Insektenvertilger, die jeder Gartenbesitzer im eigenen Interesse hegen und pflegen sollte. Die Kohlmeiße geht ja wohl mal an die Bienenstöcke und beunruhigt die Injassen durch ihr Klopfen. Und wenn sich dann eine Biene am Flugloch zeigt, so ist es um sie geschehen. Hängt man aber Blendenden vor die Fluglöcher, so kann sie keinen großen Schaden mehr anrichten. Die Schwarzdrossel fehlt natürlich auch nicht. Sie wird, da sie sich vom Waldbogel zum Stadtbogel umgestellt hat, den Späken in ihren Untugenden immer ähnlicher. So schön ihr pfeifender Gesang im Frühling ist, so sollte sie doch nicht überhand nehmen.

Soweit meine Wintergäste. Lebhafter wird es im Frühjahr. Dann gesellt sich die große Schaar der Zugvögel noch hinzu. Sie sind fast nur nützliche Tiere und teilweise hervorragende Sänger. Ich will zunächst die Grasmücken erwähnen. Die Mönchsgrasmücke, auch Schwarzplättchen wegen der schwarzen Platte auf dem Kopfe genannt. Sie ist nach der Nachtigall wohl unser bester Sänger; dann die Gartengrasmücke, das Mülllerchen, der Spötter. Dazu gesellen sich die zierlichen Kotschwänzchen, das Garten- und Hausrotschwänzchen, die Bachstelzen und der Trauer- und der graue Fliegenschwapper. Letzterer baut alljährlich auf dem Balkentopf unter dem Dach am Giebel meines Hauses. Und als vor 10 Jahren das Haus gehoben und neu verputzt wurde, da hat das Weibchen diese ganze Arbeit auf seinem Nestchen brütend über sich ergehen lassen, so daß schließlich der Maurer sagte, als er nur 1 Meter von dem Nest entfernt seine Arbeit verrichtet: „Nu kann ich mit all wat met ehr vertellen!“ Sie hat auch ihre 3 Jungen aus- und großgebracht. Besondere Freude erregt es, wenn Anfang Mai urplötzlich vor unserm Schlafstübchenfenster mitten in der Nacht die Nachtigall ihre klagenden, gurgelnden und schmetternden Töne erschallen läßt.

Recht häufig, wohl infolge der vielen Nistkästen, ist in den letzten Jahren der Wendehals geworden, ein gelbgrauer, etwas scheuer und plumper Vogel, den man mehr hört als sieht. Sein federndes, eintöniges Geschrei ist wenig angenehm. Er baut gern in Nistkästen. Zaunkönig, Kotkeltchen, Goldhähnchen und Laubvogel gehören zu den ständigen Besuchern in meinem Garten. Daß auch die Schwarzdrosseln und Stare nicht fehlen, ist eigentlich selbstverständlich. Sie sind herrliche Sänger, sind aber zur Zeit der Beeren- und Kirschenernte oft recht lästige Räuber.

Was kann der Gartenbesitzer nun tun, um die Singvögel in seinen Garten zuzugewöhnen und sie sozusagen sesshaft zu machen? — Drei Bedingungen muß er erfüllen: 1. er halte alle Feinde und Störenfriede fern, 2. er schaffe Bedingungen, wie sie die Vögel lieben, und 3. er sorge für Nistgelegenheiten.

Zu den Feinden und Störenfrieden gehören im Hausgarten in erster Linie die Katzen und die Späken. Freiherr von Berlepsch, der große Vogelschützer, behauptet: Willst du Vogelschutz treiben, entferne die Katzen und die Späken. In dem Maße, wie die Späken abnehmen, nehmen die nützlichen Singvögel zu. Aus eigener Erfahrung kann ich das bestätigen. Der Späke, besonders der in der Stadt lebende Hausperling, ist ein so lästiger, dickfelliger und verschlagener Geselle, daß er alle anderen Vögel aus seiner Nähe fernzuhalten versteht. Ihm muß energisch zuleibe gegangen werden. Von Einzelfällen abgesehen, ist er im Garten meist recht schädlich. Durch Fangen Schieken und Vertilgung seiner Gelege kurz vor dem Auskommen kann man seiner starken Vermehrung Abbruch tun. Ueber die Katzen brauche ich nicht viel zu sagen. Sie gehören ins Haus und nicht in den Garten. Wo sie wildernd auftreten, müssen sie mittels Fallen oder mit Pulver und Blei beseitigt werden. Am gefährlichsten aber werden die nächtlicher Weise umherstreichenden Viecher den brütenden Vögeln.

Natürliche Lebensbedingungen müssen wir schaffen durch Anpflanzen von Baum und Strauch. Viele unserer nützlichsten Gartenvögel sind Freibrüter (Grasmücken, Nachtigall), und zwar bauen sie mit Vorliebe ihr Nest in dichten Büschen in geringer Höhe. Wir müssen deshalb dicke Sträucher, am besten dornige Gehölze, wie Stachelbeeren, Wildrosen, auch die niedrigen Jasminarten anpflanzen. Auch in Wintern sowie in allen Heden bauen sie gern.

Zu den wichtigsten Lebensbedingungen gehört das Wasser. Hat man kein fließendes, so muß man eine Tränke, die gleichzeitig Badebassin ist, bauen. Eine von den Seiten nach abfallende Mulde von höchstens 10 Zentimeter Tiefe und ½—1 Meter Durchmesser aus Beton gestampft, oder in Weichblech hergestellt, tut gute Dienste. Ein lustiges Treiben entwickelt sich bald in ihrer Nähe.

Die Nistgelegenheiten sind mannigfacher Art. Wir unterscheiden Freibrüter, Höhlenbrüter und Halbhöhlenbrüter. Jede Vogelart hat ihre Eigenart. Diese ihnen abzulaulichen, muß die erste Aufgabe des Vogelschützers sein. Wir finden Nester im Gien-

gerant auf dem Boden bis in den höchsten Gipfeln der Pappeln. Das Weibchen von Martin Hiesemann „Lösung der Vogelschutzfrage nach Freiherrn von Berlepsch“ gibt wertvollen Aufschluß über alle diese Fragen. Da die natürlichen Nistgelegenheiten in alten hohlen Bäumen immer mehr verschwinden, müssen wir für die Höhlen- und Halbhöhlenbrüter künstliche Nisthöhlen nach v. Berlepsch Art aufhängen. In Frage kommen für den Garten in erster Linie die Meisenhöhlen. Die Höhle A nach Berlepsch hat ein Flugloch von 32 Millimetern und wird deshalb gern von Sperlingen angenommen. Deshalb gibt es noch die Höhle A 1 mit 27 Millimeter-Flugloch, die aber nur von den kleineren Meisenarten (Blau- und Sumpfmeiße) bezogen werden kann, jedoch nicht von der größeren und wohl am häufigsten in Gärten vorkommenden Kohlmeiße. Man hängt daher am besten beide auf.

Die Meisen sind ein zänkisch Volk, und deshalb müssen die einzelnen Kästen mindestens 30 Meter voneinander entfernt sein. Ein großer Fehler ist es, sie zu hoch anzubringen. Am liebsten nehmen sie sie in 2—3 Meter Höhe an. Höher als 5 Meter darf keine Meisenhöhle hängen. Star und Fliegenschwapper, letzterer ein Halbhöhlenbrüter, sind weniger empfindlich. Die Nisthöhlen sollen auch etwas nach vorn gehängt werden, damit der Vogel vom Flugloch aus beobachten kann, was unter ihm am Erdboden vor sich geht. Die beste Zeit zum Anhängen ist der Herbst bis spätestens Februar. Wer Gelegenheit hat, bringt die Nistgelegenheiten an Bäumen etwas in Zweigen versteckt an. Aber auch an Zäunen und Spalierwänden werden sie gern angenommen. Ich hatte in einem Jahre die Genugtuung, daß die drei Höhlen in meinem Garten von einem Kohlmeißen, einem Blau- und einem Sumpfmeißenpaar bewohnt waren, und alle drei erschienen eines Tages mit ihrem Anhang, 3, 4 und 6 Jungen, auf der Bildfläche. — Wer Sinn für die Natur hat, kann in seinem Garten die merkwürdigsten Beobachtungen und Studien machen. — Aus Brettern gezimmerte Nistkästen aufzuhängen ist zwecklos, da sie in 90 von 100 Fällen nur von Späken bewohnt werden.

Erdegeschichtliche Denkmäler in Pommern und ihr Schutz.

Von Reinhold Richter.

Die Mutter Erde, die Trägerin und Erhalterin unseres Lebens und unserer Kultur, unsere Heimat Erde. — die sollen wir befragen nach erhaltenswerten erdegeschichtlichen Denkmälern? Ist sie nicht selber eins? Ründet nicht jeder Spatenstich, daß er aus nordischem Gestein besteht, daß einst immer mehr sich anhäufende Schneemassen als Gletschereis über unser Gebiet hinwegdrangen, den Verwitterungsschutt vom skandinavischen Fels mitbrachten, unterwegs zerbröckelten, zerrieben und nach dem Wegschmelzen als Lehm hier liegen ließen samt den harten Steinbrocken, die nicht kleinzufragen waren? Zeugen nicht Blockpadungen, Riese, Grände, Sande und geschichtete Tone davon, daß gewaltige Schmelzwassermassen den Geschiebemergel stellenweise zerwühlten und die einzelnen Bestandteile verschieden weit mit fortzuschleppten, der Fließgeschwindigkeit entsprechend? Sind nicht weite und tiefe Täler unserer Landschaft durch die Kraft großer Schmelzwasserströme ausgefurcht worden? Ründet nicht unser Landrücken, daß hier der sonnige Balbur den nordischen Eisriesen in einem langen und schweren Kampfe zwang, die geraubte Erde in einem kupigen, von Schmelzwasserströmen zerrissenen und von blanken Seeaggen gezeigten Wall abzulagern? Hat nicht auch in der Grundmoränenebene nördlich vom Landrücken der Eisrand stellenweise für einige Zeit festgelaufen und Hügel- und Höhenzüge aufgehäuft als Zeugen seiner Rückzugsgefühle? Sehen wir nicht in den Ries-, Sand- und Mergelgruben die Wirkungen des Eis-schubes in Stauchungen und Faltungen der tieferen Schichten? Zeugen nicht Terrassen, Brandungslande und Beckentone von gewaltigen Schmelzwasser-Stausen in unserm Gebiete? Haben nicht die nachher entstandenen Moore und Torfe im Vergleich zur Dauer des Menschenlebens schon eine lange Geschichte? Und die Dünen an unserer langen Küste! Von der jungen Grasdüne am Meeresstrand, die dem Seewinde die Sandkörner wegfängt, um zu wachsen, bis zur Wanderdüne, die die Wälder auf alternden Dünen verschüttet und die vertorfenden Strandseen begräbt, ist doch ein zeitlich langer Weg.

Nun die vorerzeitlichen Schichten, die Eiszeit und andere Vorgänge bereits zerbrochen, verschoben und in Unordnung gebracht haben! Auch sie reden von wechselnden und immer gewaltigen Erlebnissen unserer Heimat Erde. Da finden wir Schollen weißer kalkfreier, unfruchtbarer Quarzkiefe und Quarzsande, Sandbänke eines riesigen Stromes sind es gewesen — also auch landfremd. Aber die Braunkohlen sind hier entstanden, und zwar als Torflager in den Altwassern desselben großen Stromes der jüngeren Tertiärzeit, und die noch erkennbaren Pflanzenfossilien darin zeugen von einem Klima, wie es jetzt die wärmeren Mittelmeerländer haben. Dies Stromland hatte sich eben erst aus einem Meere herausgehoben, dessen Brandungslande und Tone wir auch in Pommern finden, und zwar als Schollen in und unter den

Eiszeitablagerungen. Sie führen noch Reste der damaligen Meeresspiegel, die uns die Altersbestimmung ermöglichen. In dem Zeitabschnitt vorher kam das Meer und fraß die Wälder mit dem Bernsteinharze weg. Noch heute zerwächt ja die Ostsee Sand- und Schollen aus jener ältesten Tertiärzeit und spült die Bernsteinstücke an den Strand. Noch viel älter ist die Kreide Rügens, und vor ihr entstanden die Jurafalte, die wir namentlich im Camminer Kreise finden. Beide Gesteine zeugen davon, daß damals die offene See hier flutete, in der beständig Tierchen mit Kalkfossilien und Kalkfischen sterbend niederrieselten und jene gewaltigen Kalkschichten aufbauten.

Das alles ist nur ein Teil von dem Reichtum Pommerns an erdgeschichtlichen Zeugen. Die alle schützen und hegen? Was davon allgemein ist wie das Sonnenlicht, bedarf natürlich keiner besonderen Schutzmaßnahmen. Aber es ist unserer Teilnahme wert. Die Beschäftigung damit wird uns hohen Genuß gewähren, wir werden auch fremden Boden besser werten können, und der Vergleich zwischen heimischem und fremdem wird uns die Heimatrolle mehr als bisher schätzen lehren. Mehrere Lichtbildererien des Bundes Heimatschutz arbeiten schon seit Jahren in der Provinz auf dieses Ziel hin. Sie öffnen auch den Blick für das, was eines besonderen Schutzes bedarf. Das sind besonders die großen Steine, die das Eis aus dem Nordlande in der Grundmoräne hergeschoben hat, die Gesteinsblöcke also. Wo der Eisrand längere Zeit still lag, im Landrückengebiet besonders, da wurden sie zu ganzen Blockpackungen und Blockwällen angehäuft. In der Grundmoränenebene liegen sie mehr vereinzelt. Die Bevölkerung hatte früh heraus, daß unsere Feldsteine nicht harte Brocken verwitternden Untergrundgesteines sind, sondern daß sie wo anders herkommen müssen, und nannte sie Findlinge. Der Teufel sollte sie hergeschleppt haben, den Tychoer z. B. aus Schweden. Findlinge, deren nordische Heimat man kennt, sollten in hinreichender Zahl erhalten werden, besonders solche, die wegen ihrer Glättung oder Schrammung durchs Eis, wegen ihrer Zusammensetzung, Schichtung, Faltung oder ihrer Versteinerungen wegen wissenschaftlichen Wert haben. Die Jugend hat Anspruch auf dies Lehrgut der Heimat. Aus dem gleichen Grunde müssen auch mehrere Blockpackungen sowie Blockansammlungen in Bachschluchten geschützt werden, besonders wenn sie den Reiz der Stelle erhöhen oder gar bedingen. Die Schönheit unserer Landschaft und die Freude daran ist mehr wert als die geringe Geldsumme, die die Zerstörung eines solchen Naturdenkmals einbringt. Auch manchen einzelnen Block möchten wir allein deswegen erhalten wissen, weil er die Landschaft schmückt. Erst recht treten wir für seinen Schutz ein, wenn die Sage allerlei von ihm kündigt; denn mit seiner Beseitigung schwindet auch die Sage und damit ein kostbares Volksgut. In der Buchheide stehen alte Grenzsteine mit dem Dammer Hafen und andere mit dem Doppelbalkenkreuz des Stettiner Johannisklosters, und bei Hofdamm liegt auf einer Anhöhe ein Block mit einer uralten Greifenflaue. Die werden natürlich geschützt, und auch anderswo schon man Steine mit alten Malen. Dieselbe Liebe sollte man aber auch denen zuwenden, die Spuren vorgeschichtlicher Bearbeitung zeigen. Es gibt davon in Pommern eine größere Zahl, als man es früher vermutet hat, namentlich auf Rügen. Damit kommen wir zu den Steinsetzungen und den Hünengravern der Vorzeitmenschen; denn viele der dabei verwendeten Steine zeigen künstliche Sprengflächen. Wenn es uns außerdem noch gelingen sollte, den einen oder anderen der Wallberge zu erhalten, die Schmelzwasser in einer Strömung unter dem Eise aus Riesen und Sanden aufgeschüttet haben, dazu noch hier und da ein Moor zu schützen, so wollen wir uns des Erreichten freuen. Glücklicherweise haben unsere pommerschen Landsleute ein warmes Verständnis für diese Erhaltungsbestrebungen, und in unserer Ausstellung konnten wir im Sommer im Bilde manches geologische Denkmal zeigen, dessen Erhaltung gesichert ist, und die Zahl der geschützten Zeugen erdgeschichtlicher Vorgänge wäre noch viel größer, wenn der Bund Heimatschutz es immer erühre, wenn ein solches Denkmal in Gefahr ist. Eine sachkundige Aufklärung pilegt es meist zu retten. In vielen Fällen ist auch ein Ankauf und eine Uebertragung an eine politische Gemeinde möglich. Die einzelnen Landschaften müssen es lernen, hinsichtlich der Naturdenkmalpflege für sich selber zu sorgen, desto größer wird ihre Freude an dem Erreichten sein. So weit hoffen wir unsere Landsleute für unsere Bestrebungen gewinnen zu können, daß bisher unbekannte Zeugen erdgeschichtlicher Vorgänge uns gemeldet und beschrieben werden. Rat über die Erhaltungswürdigkeit und die zweckmäßigsten Maßnahmen zur Erhaltung wird der Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz durch einen Sachkundigen gern erteilen lassen.

Insektenschutz.

Ein merkwürdiges Wort: Insektenschutz! Man ist es eigentlich nur gewöhnt, von der Vernichtung dieser Tiere sprechen zu hören. Aber in dem wimmelnden Heer der kleinen und kleinsten Geschöpfe, die vielen nur als Plagegeister oder gar als Unheilstifter bekannt sind, treffen wir manches Tier, das der Naturschützer mit allen Mitteln zu erhalten bestrebt sein sollte. Wie selten sind beispielsweise auch in Pommern diejenigen Käfer geworden, deren Larven sich im Mulm morscher Bäume entwickeln! Unsere Forstwirtschaft duldet keine greisen Ueberständer, die im günstigsten Falle minderwertiges Holz liefern. Mit den ehrwürdigen Riesen des alten deutschen Waldes verschwinden darum auch Hirschkäfer, Heldbock und Eremit mehr und mehr. Haben sich die beiden zuerst genannten die stolze Eiche als Entwicklungsstätte ihrer Larven gewählt, so gelüftet es den Eremiten, seine Eier in das weichere Holz alter Weiden oder Linden zu legen. Für Pommern käme hier auch einer unserer Schmalböcke, *Typocerus attenuatus*, in Betracht, ein niedliches Käferchen mit gelbroten Flügelbinden, das mehr den Süden liebt, sich aber an einzelnen Plätzen bei uns Heimatrechte erworben hat und dort als eifriger Blütenbesucher gar nicht so selten ist. Ihnen allen droht besonders ein Feind: die rastlos fortschreitende, alles nivellierende Kultur! Da mit der Trockenlegung der Moore die typischen Moorpflanzen zugrunde gehen, wird auch den auf ihnen lebenden Insekten das Totenglocklein geläutet.

Schmerzlich empfindet der Naturfreund die Abnahme einiger unserer schönsten Schmetterlingsarten, eines Perlmutterfalters (*Arg. pales* var. *arsilache*), eines Verwandten unseres Posthörnchens (*Colias palaeno*) und eines prächtigen roten Ordensbandes (*Catocala pacta*). Besondere Beachtung aber verdient in Pommern eine äußerlich unscheinbare, aber hochseltsame Feldweideart (*Agrotis subrosea*), die früher in England vorkam und dann längere Zeit für ausgestorben galt. Bei uns hat sie sich in einem einzigen Fluggebiet erhalten; doch wurde ihr dort ihres hohen Wertes wegen in so rücksichtsloser Weise nachgespürt, daß sie unter Schutz gestellt werden mußte. Es galt, der Profitgier einen Niegel vorzuschieben. Erwähnen wollen wir auch die Hummeln, die als Bestäuber der Kleebüthen der Landwirtschaft wichtige Dienste leisten. Und ist es überhaupt immer nötig, bei Maßnahmen zum Schutze der Natur das von uns Menschen so einseitig ausgelegte Nützlichkeitsprinzip zur Richtschnur zu nehmen? Auch das ist Lohn, daß wir wissen, wir verhindern die allmähliche Verödung der Wälder, Wiesen und Felder. Wenn wir dabei mithelfen wollen, dürfen wir auch den Insektenschutz nicht vergessen. R—r.

Neue Wege des Naturschutzes.

Von Paul Robien.

Es ist eine alte Tatsache, daß die einfachsten Dinge immer die besten sind. Und so soll auch hier von einer ganz einfachen, heilnah selbstverständlichen Sache die Rede sein: von der Idee der Naturschutzsiedlung und Naturwarte. Daß der Naturschutz unter dem heutigen Wirtschaftssystem unzulänglich ist und bei einem zu erwartenden Systemwechsel erst recht werden wird, das dürfte wohl keiner, der in die Materie eingeweiht ist, bestreiten wollen. Soll der Naturschutz nicht in Spielerei und bloß angenehme Nebenbeschäftigung ausarten, dann müssen endlich andere Wege eingeschlagen werden, und zwar solche, die zu jeder Stunde beschreibbar sind: die Schaffung von Naturschutzreservaten mit angelegterem Kulturland für Wärter und Schüler. Diese einfache Forderung schlägt gleich ein halb Duzend Fliegen mit einer Klappe, vereinigt Naturforschung mit Naturschutz; macht die Wärter unabhängig von der von Systemwechseln erschütterten Umwelt; bringt den Traum wahrer Forscher: ein lückenloses Beobachtungsnetz — zur Erfüllung; trägt den Naturschutzgedanken auf die wirksamste Weise ins Volk; schafft wahren naturfrohen Idealisten eine Stätte zur Anbahnung natürlichen und giftfreien Lebens — und knüpft die Fäden mit der Welt, aus der wir unsere gefiederten Gäste kommen sehen, in die wir unsere einheimischen ziehen sehen und die uns aus diesem Grunde nicht gleichgültig sein kann, wieder an. Vor allen Dingen aber will sich die „Naturwarte“, denn sie soll es endlich werden, neutralisieren, d. h. sichern gegen alle Dinge, die noch geschehen werden. Die Idee ist längst ins Volk gedrungen, Behörden und Private beschäftigen sich mit ihr. Nur zu neu ist sie ihnen noch, zu neu und zu einfach. Wenn es eine komplizierte Methode wäre, auf raffinierte Weise Werte aus verborgenen Tiefen ans Licht zu ziehen, dann würde sie gierig aufgegriffen werden. So aber soll ein Opfer gebracht werden, ein ganz kleines, für gefährdete Naturformen — und das will überlegt werden. Wir haben aber eine gewissenhafte Rechnung aufgestellt, wieweil behördlicherseits ausgeworfen wird für direkte Zerstörung, für indirekte Vergiftung des Volkskörpers und der Volksseele, für Geistesdunst und Lügen ärgster Art. Und gegen dieses Opfer sträubt sich kein Mensch ernstlich. Wo es sich aber darum handelt, das heiligste

Gemeingut des Volkes ein für allemal zu sichern, kräftigt man sich hinter den Ohren und überlegt. Als ob es da etwas zum Ueberliegenden gäbe. Als ob die gemißhandelte Natur nicht aufschrie bei jedem Tiermord, bei jeder Melioration, bei jeder Waldschlächtereier. Was getrevelt worden ist in letzter Zeit, darüber gehen wir hier bitter schweigend hinweg, was aber geschehen wird, wenn der Naturschutz nicht sofort Sache des gemeinsamen Volkes wird — das erfüllt uns schon jetzt mit banger Traurigkeit. Da genügt es uns nicht mehr, zu wissen, daß unsere Idee marschiert, daß sie nicht mehr zu bannen ist, daß sie das gesteckte Ziel erreichen wird, allen Erschütterungen zum Trotz, — nein, nur der sofortige Tatbeginn kann uns, im Interesse der gefährdeten und bedrängten Arten, befriedigen. Und so lassen wir denn keine Stunde ungenutzt, für das lauterste, selbstloseste und naturwüchsigste Ideal zu wirken.

Nun aber die praktische Seite des Problems. Die Landkreise sollen die Schutzgebiete, je eins, freigeben, die Landwirte sollen die Abfindung an den Betreffenden, in dessen Revier das Schutzgebiet liegt, vornehmen. Für den einzelnen ist das nichts wie eine kleine Liebestat. Es handelt sich ja niemals um große Kulturflecken, meist sind es Sümpfe, Moore, Seen, Inseln, Halbinseln oder Waldgebiete, pontische Hügel und geologische Formationen. Bei weiterem Ausbau erstrecken sich diese Naturwarten über die ganze Erde, und es sind in dieser Beziehung bereits Schritte unternommen. Welch ein idealer Vorteil gerade dem Deutschen hierdurch erwächst, darüber möge einmal eine diplomatische Größe richtig nachdenken. Nun kommt das Neuartige: dem Schutzgebiet werden einige Hektar Kulturland angegliedert, als Ernährungsbasis für Wärter und Schüler. An passender Stelle wird die „Naturwarte“ aus bodenständigem Material errichtet. Die Leiter und Schüler arbeiten gemeinsam in intensiver Bodenkultur, gewissenhafter Forschung und praktischem Naturschutz. Die Schüler wechseln zunächst monatlich, damit sich der Naturschutzgedanke verbreitet. Geld schaltet beim Aufbau sowohl wie auf den Naturwarten selbst vollständig aus. Da wir nun aber keine Hexenmeister sind, sollen die Landwirte des Kreises die Naturwarte bis zur Ertragfähigkeit des Bodens sicherstellen, und im übrigen: Beschaffung von naturwissenschaftlichen Utensilien — verlassen wir uns auf die Solidarität jener, die dieses einzig ideale Werk fördern helfen. Daß wir nernenzerstörende Laster nicht in diese Heiligtümer (der Engländer nennt sie tatsächlich „sanctuaris“) verpflanzen, sondern sie als eine Pflegestätte natürlichen Lebens betrachten, versteht sich von selbst. Die Meldungen und Beobachtungen laufen in Form regelrechter Berichte an einer Landeswarte zusammen, die ihrerseits die Weltwarte verständigt. Eine Internationalisierung ist, schon im Hinblick auf die Zugvögel, beim Naturschutz unerlässlich! So nur kann auch dem südländischen Massenfäng gesteuert werden.

Es entsteht nun die Frage: Wer hemmt den Gang der Entwicklung dieser großzügigen Rettungs-idee? Wir sind in der Lage, dies zu beantworten und wir werden uns nicht scheuen, deutlich und deutsch zu sprechen. Erstens das dem Laien unverständliche Mißtrauen jener Kreise, die heute unter den wandelbaren Verhältnissen Naturschutz betreiben, dieser Wandelbarkeit aber nicht Rechnung tragen, sondern manchmal in sträflicher Ahnungslosigkeit den Schutz mit veralteten Gesetzen durchführen wollen, was dann, wenn ein Systemwechsel eintritt, ein schließlich noch naturfremderer Machthaber ans Ruder kommt, für den Naturschutz nur katastrophal enden kann. Wir könnten Bände mit Beweisen füllen. Der zweite feindselige Faktor ist die Naturfremdheit der Massen, vor allem der Volksführer, die, eingeschworen auf ein seelenloses, direkt naturfeindliches Dogma, von der Notwendigkeit naturschützerischer Maßnahmen nichts wissen wollen, da sie nur mit realen Werten operieren, immer nur das kurzfristige „Wohl des Volkes“ im Auge haben, kurz: den lebendigen Materialismus verkörpern. Aber es wäre schlecht um unsere Sache bestellt, wenn es uns nicht gelänge, diesen und jeden Widerstand zu brechen — mit keinen anderen Waffen als mit der völligen restlosen Hingabe ans Werk, mit der Kühnheit der Entschlossenheit, wie sie sich für Erhabene, die dieses naturfeindlichste Kulturchaos erkennen, gebührt. Darum rufen wir sowohl den mißtrauischen Bürgern wie den dogmengläubigen Massen zu: Ihr schädigt euch selbst, wenn ihr die Lauterkeit unseres Ideals bergwöhnt oder seine Entfaltung hindert. Die Naturwarte ist das erste, dauerhafteste Gemeingut des Volkes, sie betrachtet sich — wie es im Absatz 12 unserer Richtlinien heißt — als der kräftigste Einpruch gegen den unverantwortlichen Raubbau des heutigen Wirtschaftssystems — und erst recht des wahrscheinlich kommenden.

Unsere Störche unter dem Naturschutz.

Von Ernst Garduhn.

Die Staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege veranstaltete 1907 eine Umfrage über das Vorkommen des weißen Störches in Preußen. Ich arbeite jetzt das Material über Pommern auf.

Bogen für Bogen von den Hunderten und Tausenden gleitet durch meine Hand. Da finden sich interessante Bemerkungen über Nutzen und Schaden des Hausstörches. „Leider von vielen geschont, ein gemeiner Jagdräuber.“ „Ein gefährlicher Feind der Niederjagd.“ „Ein Feind der Imkerei, frisst Honigbienen.“ „Ein Wilddieb ersten Ranges (Fasanen- und Rebhühnlege, junge Hasen).“ „Der Storch wird als mehrfach beobachteter Jagdräuber von mir rücksichtslos mit Flinte oder Büchse beschossen.“ Den letzten Satz schrieb ein Jäger nieder, der sich nicht scheute, im Sommer 1918 auf zwei Ornithologen am Plönersee scharf zu schießen. Kein Wunder!

Erfreulicherweise geben auch viele Landwirte andere Urteile ab. „Ein Freund des Landmannes.“ „Vertilger von Ungeziefer.“ „Frißt viel Mäuse und Ungeziefer.“

Die Beobachtungen der Jäger sind nicht falsch; der Hausstorch nimmt junge Hasen, Jungvögel der Bodenbrüter, auch Fische und Bienen. Doch sollen die pommerschen Jäger, die doch meist Landwirte, Guts- und Rittergutsbesitzer sind, die Bedeutung des Störches für die Landwirtschaft nicht verkennen. Nutzen und Schaden läßt sich nicht genau nach Prozenten berechnen. Trotzdem setzte eine energische Verfolgung der Störche ein.

Nach dem Vogelschutzgesetz von 1908 war der Storch (der Hausstorch und der schwarze Storch oder Waldstorch) vom 1. März bis 1. September geschützt. Doch der Schutz stand nur auf dem Papier.

Nach § 5 des Vogelschutzgesetzes dürfen Vögel, die dem jagdbaren Feder- und Haarwild und dessen Brut und Jungen, sowie Fischen und deren Brut nachstellen, nach Maßgabe der landesgesetzlichen Bestimmungen über Jagd und Fischerei von den Jagd- oder Fischereiberechtigten und deren Beauftragten getötet werden.

Nach der preussischen Jagdordnung von 1907 ist der Storch kein jagdbarer Vogel, hat also auch keine Schonzeit. Dem Jäger konnte keiner etwas anhaben, wenn er Störche abschöß. Und manche haben es allzugründlich getan, selbst die Altvögel abgeschossen, die Junge im Neste hatten.

Die Polizeiverordnung vom 30. Mai 1921 hat die Störche (Haus- und Waldstorch) unter vollen Schutz gestellt; sie sind das ganze Jahr geschützt. Die Verordnung erstreckt sich auf das ganze Staatsgebiet und geht über Vogelschutzgesetz und Jagdgesetze hinaus. Wer Störche mutwillig beunruhigt, sie fängt, sie tötet, Eier fornimmt oder die Brutstätten beschädigt, wird mit Geldstrafe bis zu 150 M oder mit Haft bestraft. Die Strafsomme ist ja noch lächerlich gering, wird aber wohl in nächster Zeit erhöht werden.

Bei der bisherigen Beurteilung des Störches hatten Jäger, Fischer und Imker das Uebergewicht gegen den Landmann. Die Polizeiverordnung hat sich von dem einseitigen Nützlichkeitsstandpunkt entfernt und das mit Recht. Man studiere einmal Storchstatistiken der beiden letzten Jahrzehnte. Der Rückgang dieser Tierart ist geradezu niederschmetternd. Pastor Clodius-Camin zählte 1901 in Mecklenburg-Schwerin, Strelitz und in Rügen 3094 besetzte und 205 unbesetzte und für 1912 1072 besetzte und 506 unbesetzte Nester.

Nun interessieren uns die pommerschen Verhältnisse besonders. Das Gesamtergebnis der Zählung von 1907 kann ich noch nicht bekanntgeben. Als Teilergebnis nehme ich das des Kreises Pyritz, das so fern auch günstig ist, als später noch Umfragen stattgefunden haben.

1907 hatte der Pyritzer Kreis 167 bewohnte und 39 unbewohnte Nester; 1916 nach Zählung von Besh-Stettin 78 bewohnte und 21 unbewohnte Nester.

Das Dorf Collin zählte 1907 19 bewohnte, 1916 nur 3 bewohnte Nester.

Sübweslich der Plöne wurden nach Geheimrat Holsten-Pyritz 1910 73 bewohnte, 1916 (nach Besh) 40 bewohnte, 1919 (nach Holsten) 32 bewohnte Storchnester festgestellt.

Worauf ist nun der Rückgang der Störche zurückzuführen? Unsere Bodenkultur gewinnt mehr und mehr Land. Bruch und Moor, nasse Wiesen werden trockengelegt. Dem Storch wird die Nahrung dadurch entzogen. In den Dörfern verschwinden Stroh- und Rohrbücher, die der Storch vorzugsweise als Brutstätten annimmt. Ziegel- und Pappdächer liebt er nicht so sehr. Beim Umbauen, beim Umbau von Häusern und Scheunen gehen Nester ein. Durch Brände wurden viele Nester vernichtet und die Störche kehren nicht zurück. Groß-Mölln im Kreise Pyritz besaß noch 1901 ca. 15 Nester. Im selben Jahre wurden die meisten Strohgebäude durch Brand zerstört, mithin auch die Nester. In der Winterherberge in Afrika kommen viele Störche durch vergiftete Heuschrecken um.

Die angegebenen Gründe haben dazu beigetragen, unseren Storchbestand stark zu dezimieren. Um so mehr ist es zu verurteilen, daß Jäger und Jagdpächter in kurzfristiger Weise ihrer kleinsten Interessen wegen Störche in Menge abgeschossen haben. Glücklicherweise ist den Schießern durch die Polizeiverordnung ein Riegel vorgeschoben worden.